

Gottesdienst in der Stiftskirche Stuttgart am „Tag der weltweiten Kirche“ 16. Mai 2016

Thema: „Ich war fremd“

Predigt von Prälat Ulrich Mack

Liebe Gemeinde der weltweiten Kirche, liebe Schwestern und Brüder,

das ist ein großes Fest, das wir heute feiern.

Nicht nur ein buntes Fest der liturgischen Farben und Formen – das auch.

Nicht nur ein Kulturfest der verschiedenen Sprachen und Hautfarben – das auch.

Nicht nur ein Sympathiefest der Völker – nein, viel mehr.

Ein Pfingstfest feiern wir – bunt und mit verschiedenen Sprachen, aber nicht, weil wir uns verbünden, sondern weil Gottes Geist uns verbindet.

Gott selbst ist am Werk. Er fügt uns zusammen zu seiner Gemeinde aus vielen Völkern. Was damals an Pfingsten in Jerusalem geschah, geschieht auch jetzt. Christus verbindet uns über Sprach- und Herkunftsgrenzen hinweg. Das feiern wir.

Und dass wir das feiern, ist nicht selbst verständlich. Im Gegenteil. Seit dem Tag der weltweiten Kirche im letzten Jahr (2015) ist viel geschehen. Ungeahnt viele Menschen sind zu uns geflohen aus dem Nahen Osten, aus Afrika auch. Die Bilder der überfüllten Schiffe und der langen Menschenreihen haben wir noch vor Augen. Und in unserem Land wurde viel diskutiert und auch polarisiert darüber, wie wir mit Fremden umgehen. Darum ist es gut, dass wir heute den Tag der weltweiten Kirche unter dem Thema feiern: „Ich war fremd“.

Haben Sie die kurzen Berichte noch im Ohr? Vorhin haben wir sie gehört im Anspiel der Jugendlichen: fremd sein in Kleidung, Begrüßung, Gottesdienst. Und dann erzählte Weini Suleiman aus Eritrea: „Am Anfang habe ich mich

sehr fremd gefühlt in Deutschland.“ Oder Jessica Boateng: „ich habe gemerkt, dass ich anders bin als andere, weil ich eine andere Hautfarbe habe“.

Viele von uns hier in der Kirche könnten jetzt Ähnliches aus ihrem Leben erzählen. Wie es ist, fremd zu sein. Was es bedeutet, in der Fremde leben zu müssen. Können wir alteingesessene Schwaben das ermessen? Können wir als gebürtige Deutsche das nachempfinden?

Wir hier in der Stiftskirche könnten jedenfalls heute am Tag der Weltweiten Kirche die Reihe der Berichte über das Fremdsein leicht fortsetzen.

Wobei eines interessant ist: Eine solche Reihe gibt es auch schon in der Bibel. In die Erzählreihe könnte sich zum Beispiel Abraham stellen. Er würde sagen: Sara und ich – wir zogen in ein anderes Land, das wir nicht kannten, und dort waren wir Fremde, ja! Oder Daniel in Babylon, oder Josef in Ägypten, ja das ganze Volk Israel im fremden Land, dort Sklaven des Pharao, unterdrückt und gefangen. „Wir waren Fremde“ – das hat sich in das kollektive Gedächtnis Israels tief eingepägt – verbunden mit der Erfahrung: Gott hat uns aus der Knechtschaft geführt, damals unter Mose auf dem freien Weg durch das Meer. Gott hat uns einen Weg aus der Fremde gebahnt, und die Freude darüber hallt bis heute nach.

Die Erfahrung der Fremde zieht sich durch die Bibel, auch vom Alten ins Neue Testament. Der Evangelist Matthäus hat den Stammbaum von Jesus aufgeschrieben, und in diesem Stammbaum werden vier Frauen genannt (Tamar, Rahab, Rut und Batseba) – und alle vier Frauen hatten einen Migrationshintergrund. Sie oder ihre Vorfahren kamen als Fremde ins Land. Und alle vier sind Stammütter von Jesus, gehören in seine Ahnenreihe.

„Ich war fremd“ – dieser Satz, dieses Motto für heute, kommt ja von Jesus Christus selbst. Es stammt nicht aus seinem Lebensbericht. Obwohl Jesus davon hätte erzählen können, wie er schon als Baby auf der Flucht war wegen

der Morddrohung des Königs. Und wie er später immer wieder fliehen musste, weil er bedroht wurde. Aber der Satz „Ich war fremd“ steht an einer besonderen Stelle. Nicht mitten in seinem Leben, sondern am Ende. Am Ende – so erklärt Jesus – am Ende unserer Tage und am Ende der Weltzeit, da wird er, Christus, als der Weltenrichter uns ansehen. Da werden wir vor ihm stehen. Und da wird er den einen erklären: „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen“, und den anderen sagt er: „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen“.

Das bedeutet: Christus ist es überhaupt nicht egal, wie wir mit Fremden umgehen. Ihm ist es auch nicht egal, wie wir mit Durstigen und Hungernden umgehen, mit Kranken und Trauernden – und eben auch mit denen, die fliehen müssen und dann erstmal bei uns Fremde sind. Christus sieht darauf – heute und am Ende der Zeiten.

„Ich war ein Fremder“ – damit identifiziert sich Jesus mit den vielen, die das heute auch sagen und erleben. Er steht ganz nah bei ihnen. Besonders ungezählt vielen Christen hat das schon Kraft und Mut gegeben – solchen Christen nämlich, die wegen ihres Glaubens verfolgt und vertrieben wurden – ihre Spur zieht sich von frühen Christen in Rom über Waldenser und Hugenotten bis zu den Vielen, die heute wegen ihres Christusbekenntnisses fliehen müssen. „Ich bin einer von euch“ – lässt der Weltenrichter Christus gerade sie wissen. Ein starker Trost. Gerade in der Fremde ist er bei ihnen.

Und uns gibt Jesus die Richtung vor: „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen“. Das mutet uns Jesus zu – im wörtlichen Sinn: Er gibt uns den Mut dazu. Er hat es vorgelebt. Er ging zu Sündern, auf die man mit Fingern zeigte – aber Jesus nahm sie auf in die Gemeinschaft mit ihm. Er ging zu Zweiflern und Fragenden und nahm sie auf in seine Nähe. Er ging zu Kranken und Ausgestoßenen und hat sie aufgenommen in Gottes Reich. Diese innere Bewegung gibt Jesus uns vor. Es ist die Nächstenliebe, die aus Gottes Liebe ihre Kraft bekommt.

Wir können froh sein, dass in den letzten Monaten in unserem Land viel von dieser Liebe zu spüren war. Wir wollen die politischen Anstrengungen nicht kleinreden. Die waren groß. Und sie werden bleiben. Integration ist jetzt dran. Und die ist nicht leicht. Umso mehr ist es wichtig, dass gerade wir als Christen und als Kirche des Christus in der Welt uns tapfer gegen Fremdenhass stellen. Wir sind ein reiches Land. Wir haben Jahrzehnte des Wohlstands erlebt und ungeahnte Freiheit. Davon können andere Völker nur träumen.

Für uns wächst daraus auch eine Verpflichtung. Eine reale Möglichkeit. Es war ja eindrücklich, wie vorhin einige hier berichtet haben: Ich war hier in Deutschland fremd, aber ich wurde aufgenommen, ich habe Freunde gefunden und eine Gemeinde, und nun bin ich nicht mehr fremd!

„Ich war fremd – und ihr habt mich aufgenommen“, sagt der Weltenrichter am Ende der Tage. Wenn wir daran denken, wird uns auch noch etwas ganz anderes bewusst. Wir haben jetzt an die Menschen gedacht, die als Fremde zu uns kamen, und uns Einheimische haben wir verstanden als diejenigen, die diese Fremden aufnehmen und annehmen sollen. Das ist richtig – und stimmt doch nicht ganz.

Denn Fremde – das sind wir letztlich alle. Niemand von uns ist ewig hier auf der Erde. Wir sind alle nur auf der Durchreise durch unsere Tage und Jahre. Wir sind alle unterwegs zu dem Ziel, miteinander einmal vor Christus zu stehen und bei ihm zu sein. Darauf gehen wir zu. „Wir haben hier keine bleibende Stadt“, sagt die Bibel. Wir sind unterwegs – und in diesem Sinn hier in der Fremde. Alle. Zuhause werden wir erst bei ihm sein, bei Christus. Das schließt uns zusammen – ganz gleich, wo wir geboren wurden. Auf diesem Weg gehören wir zueinander als Schwestern und Brüder. Weil Christus uns verbindet. Und weil wir einmal vor ihm sagen werden: „Herr, wir waren in der Fremde, aber du hast uns aufgenommen zu dir als deine Kinder“. Davon leben wir. Das gilt, und das bleibt. Wir waren fremd – und du hast uns aufgenommen. Danke, Herr.

Amen